

Stand der Dinge – sieben Thesen

Prof. Marcel Meili

«Stand der Dinge» war eine mutige Themenvorgabe für diese Vorlesungsreihe. Die Formel unterstellt implizit einen grossen Entwicklungsstrom für die Architektur, für den sich eine zeitspezifische Schlüsselfrage herausarbeiten lässt. Bei einer Disziplin, die sich entlang so vieler Arme zum Teil asynchron und wuchernd vorwärtsbewegt, ist dies natürlich ein schwieriges Unterfangen. Gleichwohl möchte ich gerne auf diese Grundfrage eingehen. Denn in der Architektur gab es immer Fragestellungen, die überdauern haben. «Permanenz», der Themenrahmen der aktuellen Ringvorlesung ist eine solche Grundlagenfrage, die mich als Schüler von Aldo Rossi seit dem Studium beschäftigt.

Ich hatte ja an meinem kleinen Vortrag für die Neueintretenden darauf hingewiesen, dass es eine der aufregendsten Eigenschaften unserer Disziplin die ist, dass sie als Medium zur Gegenwartserfahrung zu dienen vermag, dass sie sich also dafür eignet, die Verfasstheit der Gegenwart herauszuarbeiten. So gesehen lässt sich der «Stand der Dinge» so behandeln, als ob die Architektur gewissermassen der Gradmesser einer sich fiebrig verdichtenden Gegenwartsverfassung ist. Dies ist insofern auch vielversprechend, da sich die Architektur in fast allen jetzigen Gegebenheiten verfängt und damit auf deren momentanen Stand reagiert.

Zumindest so weit lässt sich ein «Stand der Dinge» fassen, wenn man davon ausgeht, dass sich die Architektur nur im Rahmen der gegebenen Zeitumstände weiterentwickeln kann. Historisch lässt sich diese Bedingung insofern verifizieren, als dass etwa die Moderne ohne den sozialdemokratischen Staat in verschiedenen Spielformen, ohne die Befreiung von historischem Ballast als Reaktion auf die Jahrhundertkatastrophe des Ersten Weltkrieges sich nicht hätte entwickeln können.

Nun stellt sich also die Frage, ob es gegenwärtige gesellschaftliche Bedingungen gibt, welche den Handlungsraum der Architektur auch so deutlich beeinflussen. Lassen Sie mich dazu sieben Thesen formulieren, mit Hilfe derer ich den «Stand der Dinge» ausloten möchte.

Erste These: Ich glaube, dass sich die Gegenwart für uns am deutlichsten da zeigt, wo der Wirtschaftsliberalismus und härtere Managementmethoden direkt auf unsere Praxis einstrahlen.

Ich denke, dass es unübersehbare Zeichen dafür gibt, dass die Architekten tiefer in die Verantwortung der Entwicklung des Projektes eingebunden werden, bis zum Punkt, wo dies uns Architekten überfordert. Diese Veränderung wirkt sich direkt auf unsere Praxis aus. Ablesen können wir diese Entwicklung daran, dass wir zunehmend als Generalplaner aufzutreten haben, dass uns Architekten komplexe Qualitätssicherungsverfahren auferlegt werden. Diese Entwicklung überträgt den Architekten Aufgaben, welche uns oft zu überfordern drohen, weil sie in Konkurrenz zu den projektnäheren entwerferischen Aufgaben treten, was deren Entfaltung auf unseren Kernfeldern nicht entgegenkommt. Es ist die Diktatur der Exceltabellen, die hier greift. Hinzu kommt, dass aufseiten der Auftraggeber im Verlauf grosser Projekte oft drei Mal die Mannschaft wechselt, sodass das Werben für unsere Position immer wieder von vorne beginnt. Es geht mir gar nicht darum, eine Transformation unserer Tätigkeit als Architekten zu beklagen – diese Transformation ist in vielen Fragen unverzichtbar –, sondern ich möchte nur festhalten, dass uns die Rationalisierungen der Arbeitsabläufe Energien abverlangt, deren Bindung dem Projekt, unseren Kerninteressen am Projekt nicht zugutekommen.

Was sind das für Kernfelder? Lassen Sie mich diese kursorisch nennen: Die Körperlichkeit des Bauwerks habe ich erwähnt, dazu den Raum, die Konstruktion und die Baumaterialien, das Einmessen des Projektes innerhalb der Geschichte der Disziplin und die Interpretation des städtischen Kontextes genannt. Inwiefern werden nun diese Handlungsfelder durch die neuen gegenwärtigen Arbeitsbedingungen herausgefordert? Nur wenig vereinfachend lässt sich festhalten, dass das Bündeln von Verantwortung im Bereich der Kosten oder der Führung von Spezialisten und Unternehmern mit einer Grundabsicht verbunden ist, auch die Architektur denselben Regeln wie jeder anderen Dienstleistungstätigkeit auch zu unterwerfen. Das Herumschieben von Verantwortungspaketen ist eine Entwicklung der Zeit, welche mit der Tendenz zusammenhängt, die Verantwortung möglichst breit zu verteilen, sie für Entscheidungsträger kontrollierbar und steuerbar zu machen. Auf dem Feld der Politik ist das leicht verfolgbar. In politischen Prozessen haben wir nicht selten den Eindruck, dass sich Verantwortung unübersichtlich unter den Prozessteilnehmern verflüchtigt. Eine Reihe von parallelen Entwicklungen in der Nähe unseres Berufs lassen sich im selben Zusammenhang lesen: der Rückzug der politischen Eliten aus dem Städtebau, der heute fast unkontrollierbare Züge angenommen hat.

Sobald Sie diese Schule in Richtung Praxis verlassen, werden sie feststellen, dass wir hier nicht von abstrakten Behauptungen reden, sondern von einem Stand der Dinge, der Ihre Arbeit, Ihre Handlungsspielräume ununterbrochen herausfordert. Diesen neuen Handlungsräumen möchte ich heute nachspüren.

Zweite These: An den Kerneigenschaften und Wirkungsfaktoren der Architektur hat sich unter den neuen Umständen allerdings nichts geändert. Architektur bleibt Architektur.

Architektur bleibt eine *machine à émouvoir*, eine Maschine also, die uns über den Gebrauch und die Wahrnehmung bewegt, unsere Gefühle freisetzt. Es stellt sich lediglich die Frage, wie deren Qualitäten in die neuen Entstehungsprozesse eingearbeitet werden können. Ist es möglich, unter gegenwärtigen Auftragsverhältnissen gezielt und erfolgreich an den konstituierenden Eigenschaften dieser Maschine zu arbeiten? Es braucht keine grosse Einbildungskraft, um sich vorstellen zu können, dass es unter neueren Arbeitsverhältnissen viele Faktoren gibt, welche die geduldige Recherche am Projekt bedrängen. Oft fehlt es weniger an Geld, sondern an geduldig durchgearbeiteter Zeit. Die Wirkungsmacht der Architektur lässt sich mit keiner Exceltabelle erfassen. Und schafft damit Führungsprobleme.

Mit etwas Abstand lässt sich festhalten: Eine der wichtigsten Erfahrungen, welche ich bei der Arbeit an grossen Projekten gemacht habe, ist diejenige, dass die institutionellen Bauherren, Staat oder Private, meist viel ratloser und unsicherer sind bei der Formulierungen ihrer Ansprüche, als man annehmen könnte, und dass sie durchaus bereit sind, architektonischen Qualitäten nachzuspüren, die sie so gar nicht bestellt haben. Im Grunde ist es ihnen oft gar nicht klar, was sie bestellen sollen. Die Vorstellung, dass die Gegenwartsbedingungen selbst die Qualität der Architektur aushöhlen, ist also zu kurz gedacht. In den heute meist diffusen Bestellungen liegt nämlich auch eine Chance. Das Feld für die reiche Wirkung von Architektur bleibt auch unter diesen Umständen offen. Was allerdings zutrifft: Es werden uns fortlaufend Kompetenz- und Handlungsfelder entzogen.

Dritte These (vielleicht überraschend): Wir brauchen eine Theorie und eine Geschichte.

Aber wozu noch Theorie und Geschichte? Ich bleibe dabei, dass nicht zuletzt die Theorie und die Geschichte der Architektur eine wichtige Rolle im Entwurf einnehmen. Das tönt zunächst paradox. Etwas schärfer ausgedrückt: Ohne ein theoretisches Verständnis der Architektur sind wir unter einschnürenden Bedingungen gar nicht handlungsfähig. Wohin aber lässt sich die Architektur eigentlich treiben, wenn wir so bedrängt sind? Und zwar gerade, weil wir bedrängt sind. Wo liegen dann noch ihre Spielräume?

Theorie ist eine Form der Selbstvergewisserung der Disziplin, gerade in Zeiten der Krise. Und die Geschichte hält das Bewusstsein wach, dass wir auch unter Bedrängnis beim Entwerfen nie bei null beginnen und also auch nicht so schnell aus der Geschichte fallen. Denn mit jedem Skizzenstrich arbeiten wir, bewusst oder unbewusst, eine historische Erfahrung ein. Beide, Theorie und Geschichte

sind also im besten Fall in der Lage, die neuen Felder des Entwurfes konzeptionell zu strukturieren, also die Arbeitsfelder gedanklich vorzubereiten. Im besten Fall sind beide zusammen in der Lage, uns in Zeiten der Einschnürung handlungsfähig zu halten. Ohne ein klares theoretisches Verständnis von den Eigenschaften der Architektur lassen sich die Bewegungsräume der Disziplin, die uns immer noch zur Verfügung stehen, dort, wo sie sich allenfalls produktiv mit den Bedingungen des Projektes überschneiden, gar nicht ausnützen.

Vierte These: Der Beruf des Architekten wird laufend neu erfunden.

Die kritische Wirklichkeit der heutigen professionellen Praxis führt zu etwas, das man leicht missverstehen könnte: Um handlungsfähig zu bleiben müssen wir gewissermassen den Beruf neu erfinden, unsere Aufgaben neu definieren und uns neue Kompetenzen anmassen. Das vertraute Bild des entwerfenden, sich Gebäude ausdenkenden Architekten hat seine allgemeine Verbindlichkeit als Rollenmodell eingebüsst und es wird oft von den Umständen des Auftrages gleichsam aufgesogen. Oft werden wir nicht nach dem Projekt gefragt, sondern eher nach der Bewertung der Bedingungen unter denen es entstehen soll. Das ist der Hintergrund der Konjunktur der «Machbarkeitsstudien».

Wie immer in Phasen des Umbruchs ist die Umwälzung aber in ihren Wirkungen nicht eindeutig, sie wirft in den Lücken zwischen den Umwälzungen neue Fragen auf, schafft neue Felder, die vom Antrieb der Umwälzung weder beabsichtigt noch besetzt werden. Als Architekten werden wir uns umschauen, wo sich solche Fragen stellen, und wir müssen uns klar werden, ob wir zuständig sind, bevor wir in diese Räume eindringen.

Ein Beispiel aus meiner eigenen Berufserfahrung, das zur nächsten These führt, möchte ich kurz umreißen. «Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait» ist eigentlich eine politische Anmassung als Konzept des architektonischen Berufs.

Fünfte These: Um die Bedeutung eines Projektes zu verstehen, müssen wir uns ein politisches Verständnis unserer Aufgabe aneignen. Denn jedes Projekt ist politisch.

Als Beispiel diene die vierteilige Publikation «Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait» des ETH Studios Basel. Diese Studie ist letztlich ein politisches Werk, das die Stellungnahme von Architekten in einem Feld ausarbeitet, das nicht genuin von der Architektur, sondern der Raumplanung oder dem Staat beackert wird, und unsere Studie tut das nicht mit den Mitteln, die man kennt. Sie mischt sich analytisch in die räumliche Organisation des Territoriums der ganzen Schweiz ein; sie entfaltet zuallererst ein Engineering in den Köpfen, dort also, wo sich das traditionelle, biedermeierliche Bild über die territoriale Organisation des Landes als Vorurteil ansiedelt, z.B. «Stadt und Land», «Das

Dorf». Eigentlich ist das Portrait ein riesiges Projekt, das mit analytischen Mitteln durch Verschiebung des Blickes die städtebauliche Wirklichkeit der Schweiz neu liest und im Projekt neu zusammensetzt. Mit der «Erfindung» des Portraits wollten wir in einer konkreten historischen Situation, nämlich als der Staat und die Politik sich eingestehen mussten, die Kontrolle über die räumliche Entwicklung des Landes verloren zu haben, eingreifen. Die Dichotomie von Stadt und Land, welche notdürftig die Bemühungen der Landesplanung seit ihren Anfängen zusammenhält, hat ihre katalytische Kraft längst verloren. Was bringen uns Stadt und Land, wenn selbst die Bewohner des Landes sich urbane Lebensweisen angeeignet haben?

In diesem Moment ergriffen wir die Chance, aus dem Blickwinkel der Architektur die Behauptung aufzustellen, dass für weitere Aktivitäten auf der Ebene der Raumordnung eine andere Sicht auf die urbane Wirklichkeit unverzichtbar geworden war. «Urban» war neu zu definieren, und das haben wir getan, als geografische Struktur und als Lebensweise. Wir entwickelten fünf Zonenbegriffe, um den Grad der Urbanisierung des Landes zu beschreiben, und tatsächlich sind Elemente des Portraits in die weiteren strategischen Aktivitäten des Bundesamtes für Raumentwicklung eingeflossen. Entscheidend dafür war, dass es bei den Planern ein Vakuum an theoretischem Verständnis der Urbanisierung des schweizerischen Territoriums gab.

Es liessen sich noch weitere Beispiele dazu aufführen, wie sich die Architekten neue Rollen angeeignet haben, die unerwartet sind. Eine bedeutende, berufsnahe politische Rolle kommt den Architekten im Einfluss etwa auf komplexe Programme zu: Eurolille gäbe es ohne OMA nicht – vielleicht wäre das aber auch ein verschmerzbarer Verlust.

Stauseen, Eisenbahn bis zum Berg

Wir haben uns im Studio Meili Vogt Conzett gerade im Bereich der Infrastruktur und Landschaft zum Ziel gesetzt, öffentlich Debatten und Sichtweisen abseits der Gewohnheit anzuschieben, und haben uns genau dieser Frage gewidmet: Ist das architektonische Projekt aufgrund seiner Anschaulichkeit in der Lage, neue kollektive Sichtweisen in die Betrachtung der Landschaft einzuführen? Die Resonanz war erheblich. Ich werde auf diese Frage zum Schluss nochmals zurückkommen. Das Stauseenprojekt ist ein politisches Projekt, weil es die Regierungen im Bereich des Klimawandels und der Gletscherschmelze herausfordert. Das Eisenbahnprojekt Unterengadin trug dazu bei, das Territorium der Schweiz weiter zu lesen.

Politische Projekte sind immer Projekte, die den *courant normal*, die Mechanik politischer Prozesse zum Holpern bringen. Die Projekte dazu sind meistens Illustrationen zur Machbarkeit. In Zürich sind es eher konkrete Projekte, an denen sich die politische Debatte festbeisst. Das berühmteste Beispiel ist die Bahnhofspassage Südwest des Architekten Ralph Bänziger, welche es nicht durch die öffentliche Debatte geschafft hat. Ein Residuum dieser Debatte ist die Europaallee, der man in ihrer zähnefletschenden Dichte die doppeldeutige Vorgeschichte ansieht. Besonders deutlich auf eine neue

Rolle der Architekten verweisen die zahllosen Studienaufträge des Staates. Erstens sind sie das letzte verbliebene schwache karge Feld, wo der Staat Städtebau noch aktiv betreibt; und zweites dokumentiert kein anderes Verfahren so deutlich einen Staat, der im Bereich der Programme diffus und ziemlich ratlos agiert. Studienaufträge sind fast immer Verfahren, in denen Programmideen durch die Architekten visuell zu verifizieren sind. Besonders deutlich wird dies dann, wenn ein Staat, dessen «Kraft» oft nur in der Ausschreibung der eigenen Ratlosigkeit besteht, dadurch dem Architekten eine bedeutende Rolle zumisst. Immerhin: Es ist grundsätzlich das Projekt, das die Klärung der Aufgabe beinhaltet.

Das aktuellste Beispiel in Zürich ist die Kontroverse um das neue Kantonsspital. Dies sind Beispiele, sie zeigen aber deutlich, dass die gegenwärtigen Praxisformen besonders im Städtebau für die Architektur neue Arbeitsbereiche freihalten, indem Projekte aufgrund ihrer Anschaulichkeit durchaus eine öffentliche Debatte beeinflussen können.

Sechste These, 6a: Ich glaube, dass wesentliche Spielräume für unsere Arbeit heute im Bereich der Technik liegen, der Fertigungstechniken, der neuen Materialien, in der Konstruktion und im Ingenieurwesen.

Nicht selten waren es grosse Projekte, welche erst den Spielraum neuer Ingenieurtechniken herausgearbeitet haben, besonders im Holzbau. Eines der grossen entwerferischen Potenziale von Ingenieurbauten ist im Werk von Paul Bonatz zu erahnen. Auch am Beispiel von grossen Brücken und Staumauern erkennt man grosses entwerferisches Potenzial von Ingenieurbauten. Aus der Nähe betrachtet sind die Ingenieurleistungen wesentlich weniger erratisch als wir meinen: Mit Ingenieuren, die zuhören und Zusammenarbeit gewohnt sind, tun sich oft Arbeitsfelder von spektakulärem Ausmass auf. Auch auf unserer Seite gibt es dafür eine Bedingung: Wir Architekten müssen relativ viel Ahnung haben von der Struktur des Wissens der Ingenieure, um die Kooperation erfolgreich zu machen. Leider liegt in dieser Zusammenarbeit noch sehr vieles brach, was aufregend ist. Ich halte das Tragwerk für eines der wichtigsten Forschungsfelder für den Entwurf, wo wir uns einen Spielraum erarbeiten können.

Das Entfesselungspotenzial von Strukturentwürfen lässt sich an vielen Beispielen darstellen. Wesentliche Reputationselemente etwa von ARUP bestehen, darin, dass diese Firma seit Langem auf die Verschränkung von Architektur und Struktur spezialisiert ist. In der Schweiz ist dies vor allem Jürg Conzett. Auch wenn bei ARUP einiges davon formalistisch wirkt, ist der Firma zugutezuhalten, dass sie sich für den Dialog zwischen Tragwerksplanung und architektonischem Entwurf einsetzt.

Konstruktiv sind es vor allem zwei Bereiche, welche für den Entwurf neue Möglichkeiten einräumen. Ich habe es erwähnt: neue Materialien und neue Fertigungstechniken. Zunehmend geraten wir in Situationen, in denen der technische Fortschritt unsere Fähigkeit als Schrittmacher herausfordert, d.h.

wir befinden uns in einer Lage, wo wir die Möglichkeiten von neuen Techniken und Materialien gewissermassen für die Hersteller austesten. Nicht verschwiegen sei, dass der sich rasend entwickelnde Markt neuer Materialien auch Sondermüll feilhält. Trotzdem: Es gibt vielversprechende Innovationen wie etwa neue Glastypen, neue Textilien oder vermehrt auch spannende Kunststoffteile. Bei den Fertigungstechniken sind die Möglichkeiten von computergefertigten Teilen noch lange nicht ausgereizt. Sie halten aber auch Einzug in recht konventionelle Bereich der Konstruktion.

Auch dazu ein eigenes Beispiel: der Entwurf für eine Schokoladenfabrik, der die Tragwerkfrage direkt mit numerischen Steuerungen der Produktion verbindet.

Schokoladenfabrik Felchlin, Ibach, Schwyz

Markus Peter hatte die Idee, den Neubau mit einer sehr ausgeklügelten Silhouette auszustatten, die das gesamte Gewerbegebiet überstrahlt: eine fast textile zeltartige Silhouette spielt im Vordergrund vor der eindrücklichen Bergkulisse. Es ist klar, dass eine Unterkonstruktion für diesen Stoff eine sehr knifflige Aufgabe war – fast wie das Reifensystem für barocke Roben. Ein so komplexes Gerüst war nur in einer computergesteuerten Abbindung denkbar, weil die komplexen räumlichen Winkel in klassischem Maschinenbeschnitt nicht herzustellen gewesen wären.

Sechste These, 6b: Neue Handlungsfelder festzulegen, ist eine zeitraubende Forschungsarbeit. Ziel ist immer der Entwurf.

Dies ist ein sehr schönes Wort, welches unseren Beruf auch heute noch mit seinen traditionellen Quellen verbindet. Man könnte sagen, dass der Stand der Dinge derjenige ist, dass viele Bewegungsräume noch gar nicht entdeckt sind und dass die Zukunft unseres Berufs von Forscherseelen und deren Intuition bestimmt ist, die *modern times* für eine aufregende Erfahrung halten. Historische Veränderungen entfalten sich immer in Schüben. So gibt es immer wieder neue Aufgaben.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus unserer Praxis zeigen, dessen einzige sehr bemerkenswerte Bedingung darin bestand, dass die Bestellung funktionell äusserst präzise war. Ihr war ein ausgeklügeltes System von funktionellen musikalischen Anforderungen unterlegt, das in dieser Genauigkeit für heutige Verhältnisse ungewöhnlich ist: Es geht ausschliesslich um die sogenannte Oberton-Volksmusik, wobei völlig unklar war, wie sich diese Musik in der Architektur wiederfinden wird

Klanghaus im Toggenburg

Im Grunde haben wir nichts anderes gemacht als dass wir die funktionalen Anforderungen so ernst genommen haben wie einst Hugo Häring die Kühe bei seinem Bauernhofprojekt. Und wir haben das

Feld des Experimentes vollständig aus dieser Gebrauchsstruktur heraus entwickelt. In Wirklichkeit war es sogar so, dass unsere Vorschläge die Auftraggeber zur Neuentdeckung ihrer Klangkultur verführt haben. So genau wussten die Initianten gar nicht, was sie bestellen, wir haben ihren verborgenen Wünschen gewissermassen Form verliehen. Den Beruf erfinden hiess in diesem Fall, den Instrumentenbau in seine architektonischen Komponenten Raum und Körper zu zerlegen, dem Klang Form zu verleihen.

Beim Bauen des Klanghauses werden auch wir froh sein, dass es computergesteuerte Abbildmaschinen gibt, weil die komplexe Geometrie zimmermannsmässig kaum zu bewältigen wäre.

Siebte These: Es gibt meines Erachtens mindestens zwei Felder, auf denen die Arbeit der Architekten noch lange nicht ans Ende gelangt ist.

Beide habe ich schon gestreift. Beide haben mit der Disziplinorganisation bzw. mit den Disziplinergrenzen unserer Arbeit zu tun: Die eine Disziplin ist die Landschaftsgestaltung, und das andere Feld ist die produktive Zusammenarbeit mit Ingenieuren. In beiden Feldern sind für Architekten noch grosse Reserven verborgen.

Studio Meili Vogt Conzett

Diesen Fragen das Studio Meili Vogt Conzett – ich habe es erwähnt – in den letzten zwei Jahren gewidmet, indem es die beiden Felder verknüpft hat. Den Ausgangspunkt bildete die Frage, ob es nicht Sinn machen könnte, das Werk von Ingenieuren architektonischen oder landschaftsarchitektonischen Kriterien zu unterziehen. Als Testfälle haben wir die Anlage einer Eisenbahnlinie in den Alpen genommen und das Einfügen von Retentionsstauseen für Gletscherwasser in die Alpenlandschaft.

Stand der Dinge: Konklusion

Stand der Dinge ist also, dass im Moment unsere Praxisfelder umgepflügt werden und die Frage der Identität des Berufes aufwerfen. Lassen Sie es mich deutlich sagen: Die Umwälzung unseres Berufsfeldes macht es nötig, dass wir unserer Arbeit einen viel forschenderen Charakter verleihen.

Und das ist der Kern meiner Darlegungen, dass die wichtigste praktische Herausforderung für die Architekten darin besteht, innerhalb der gegebenen Voraussetzungen des Berufes sich neue eigenständige Handlungsfelder aufzubauen, bzw. diese dem Auftrag abzurufen.

Wir müssen lernen, uns in alles einzumischen, was mit Raum zu tun hat. Und wie Anthropologen müssen wir uns für die Lebensweisen der Menschen interessieren, denn in diesen Lebenspraktiken sind viele Chancen für Architektur verborgen.

Ich denke deshalb, dass der «Stand der Dinge» weniger Stil- und Formfragen aufwirft als vielmehr die Frage, ob es uns gelingt, aus den Gegebenheiten neue produktive Handlungsräume und ein neues berufliches Profil herauszubrechen. Ich bin überzeugt, dass in dieser Frage noch wesentlich mehr vor uns liegt, als schon abgearbeitet ist.

Der Umkehrschluss meiner Ausführungen besagt also auch, dass sich der «Stand der Dinge» eher an entwerferischen Verfahrensfragen als an Formproblemen festmachen lässt. Aber auch unter neuen Zeitumständen bleibt Architektur und wird nicht verschwinden.